

Der neue Träger des Bloomaulordens

Ein vehementer Kämpfer für seine „Muddersprooch“

Hans-Peter Schwöbel: Dialekt ist keine Unterschicht-Sprache

Von unserem Redaktionsmitglied Peter W. Ragge

„Hat jeder sei G'lumps?“ Wer, mit prüfendem Blick Richtung Garderobe, so seine Gäste aus seinem Haus verabschiedet, mag manchen Auswärtigen verstören. Dass so ein Professor spricht, glaubt man ohnehin kaum. „Es gibt unheimlich viele Vorbehalte“, formuliert Professor Dr. Hans-Peter Schwöbel in bestem Hochdeutsch, um dann sofort ins Mannheimerische zu verfallen: „Awwer de Dialekt is moi Muddersprooch, ganz tief im Körper drin.“ Und für diesen Dialekt tritt er auch vehement ein. Für die Pflege der Mundart ist der Soziologe, Schriftsteller und Kabarettist besonders bekannt geworden – und jetzt wird er geehrt. Am Faschingssonntag erhält er im Nationaltheater den Bloomaulorden.

Manche sagen ja, leicht lästern, er sei das erste „hauptamtliche Bloomaul“. „Jedenfalls haben mich einige als Künstler schon so genannt, als ich wirklich noch nicht an den Orden gedacht habe“, erzählt der Geehrte. Findet er deshalb, die Auszeichnung sei überfällig gewesen? „Das müssen andere beurteilen“, antwortet er zögernd: „Es hat mich schon ganz arg gefreud.“ Jedenfalls habe er auf die Nachricht „unheimlich viel positive Rückmeldung“ bekommen, dass sein Wirken beim Auswahlkomitee – dem Ordensstifter Rainer von Schilling, RNF-Chef Bert Siegelmann und Stadtrat sowie Chefarzt Professor Dr. Achim Weizel – Anerkennung gefunden, er die von Gerd Dehof geschaffene, pfundschwere Bronzefigur des Blumepeter zuerkannt bekommen hat. „Auch jemand, der Marx und Kant liest, Essays schreibt, kann ohne jede Verstellung ein richtiger Mannemer Bub sein“, freut er sich auf die Aufnahme in den exklusiven Kreis der Personen, der schon mal mit „die geballte Originalität Mannheims“ umschrieben wurde.

Aber was ist das überhaupt, ein Blo-

maul? „Ein wunderbares, ein musikalisch-melodiöses“, schwärmt Schwöbel, der Sprachforscher, sofort und dehnt lange das „o“: „Das ist doch der König unter den Vokalen.“ Nach seiner Deutung geht die Bezeichnung, die früher in den Umlandgemeinden als Utsname für die Mannheimer üblich war, auf das englische „blow“, sprich schlagen, zurück: Mannheimer seien eben schlagfertig, auch schlagkräftig gewesen, „hawwe e großi Gosch g'habt.“ Das hat Schwöbel ohne Zweifel.

Wer sich, wenn er ihn in Mundart hört, erschrocken und hochnäsiger von ihm abwendet, den bafft er schon mal an: „Warum sind Sie eigentlich stolz darauf, etwas nicht zu können?“ Dialekt zu sprechen, das habe nichts mit Unterschicht zu tun, „vulgär kann auch nur der Inhalt sein, nicht einzelne Worte“, findet der Sozialwissenschaftler: „Es gibt keine unterlegenen Sprechformen.“ Gerade Deutschland sei das Land der Dialekte, die verschiedenen Sprachmuster und -melodien Teil der Kultur. Seine Studenten ermahne er immer wieder, das „Erkennen von abweichenden Sprachmustern ist ein Zeichen von Intelligenz“. Wer, wenn er das Wort „Fescht“ höre, das nicht als „Fest“ verstehe, der habe selbst ein Defizit – nicht der Mensch, der Mundart spreche und eben „Fescht“ sage.

Obwohl er mal in Mannheims sächsischer Partnerstadt Riesa zu hören war („Die haben sogar an den richtigen Stellen gelacht“), tritt er in der Regel nur im Umkreis von maximal hundert Kilometern auf: „Lange Autofahrten mag ich eh nicht“, so der Kabarettist. Er weiß: Hier, in der Kurpfalz, versteht man seine Zwischentöne, seine feinsinnige, geistreiche Ironie. Wer ihn hört, durchlebt ein Wechselbad – wenn er mal leise, poetisch-lyrisch, malerisch mit der Sprache zu spielen versteht, eindringlich spricht: „Der mit dem Wort tanzt“, sagt er nicht ohne Grund über sich. Aber Schwöbel kann auch laut sein, aufbrausend, satirisch-unbequem, ja drastisch Worte geradezu ins Publikum schleudernd.

Doch es gibt Dinge, die sind bei ihm tabu: Er benutzt den Dialekt nicht, um jemanden oder etwas zu beschimpfen – denn damit, so ist er überzeugt, würde er die von ihm so geschätzte Mundart nur beschädigen. „Man darf sich nie lustig machen auf Kosten der Würde anderer.“ Er ist auch keiner, der Schenkelklopfen auslöst – eher bleibt einem manchmal das Lachen im Halse stecken. Schwöbel will unterhalten, amüsieren, aber nicht primitiv: „Man sollte Lachen und Denken beieinander halten“, ist er überzeugt. „Ich denke, wenn jemand auf eine Bühne geht, hat das Publikum einen Anspruch auf ein Minimum an Originalität“, bekräftigt er und fügt – halb ironisch – an: „Ich wäre ja für einen Mindest-IQ für Auftritte und ein Wiederholungsverbot für Witze.“ Er sieht sich eh lieber als Künstler, der nicht nur auf die Bühne geht und loslegt, sondern einen Dialog mit dem Publikum führt. Deshalb gibt es bei ihm immer Bonbons, wenn jemand mitdenkt.

• Karten für die Verleihung am Sonntag, 6. Februar, 19 Uhr, im Nationaltheater in der Vorstellung des Gershwin-Musicals „Crazy for you“ an der Theaterkasse, Telefon 0621/1680-150.



Er lacht gerne, kann andere zum Lachen bringen – aber er ist kein Kabarettist, der „Schenkelklopfen“ mag: Professor Dr. Hans-Peter Schwöbel, der neue Träger des Bloomaulordens. Bilder: Neusch

Berater der Erdnussbauern

Wie aus dem Automechaniker Schwöbel ein Professor wurde

Spazierstöcke aus Polen, Irland, Gambia hat er gesammelt, Masken, Schnitzereien, Baticen und Bilder von Reisen aus Afrika oder Israel mitgebracht: Wer das Reihenhäuschen in der Seckacher Straße in Wallstadt betritt, in dem Hans-Peter Schwöbel mit seiner Frau wohnt, der sieht: Hier wohnt jemand, der ist ebenso weltoffen, ja weltläufig, wie er seine Verwurzelung in der Heimat pflegt und dokumentiert.

Seit 1980 wohnt er in Wallstadt, gehört hier auch zu den Mitbegründern der Initiative „Kultur im Rathaus“, bringt sich ein, lässt sich gerne bei Vereinen und Festen im Ort sowie in benachbarten Stadtteilen sehen. „Hier fühle ich mich wohl, hier will ich nicht mehr weg“, schwärmt er, „denn man kann in Mannheim nirgendwo mehr Eberstadt finden als in Wallstadt“.

Eberstadt? Das ist der Ortsteil von Buchen, in dem Schwöbel aufwuchs: „Ich empfinde mich daher nicht richtig als Großstädter“, erklärt er. Der Vater stammte aus Zotzenbach, die Mutter zwar aus Mannheim, aber die Familie war während des Krieges in den Odenwald evakuiert worden. Hier kam der kleine Hans-Peter dann am 2. November 1945 zur Welt, ging auch anfangs dort zur Schule. Erst als er sieben Jahre alt wurde, zog es die Eltern zurück in die Quadratestadt. Hier lebte er in der Gartenstadt, besuchte da die Realschule, machte eine Lehre als Kraftfahrzeugmechaniker, schloss sie gar mit Auszeichnung ab und arbeitete in dem Beruf.

Doch dann schlug er den zweiten Bildungsweg ein: Er machte die Fachschulreife nach, dann an der Wirtschaftsoberschule das Abitur. Nebenbei zog er immer mal wieder den Blaumann an, schraubte an Autos herum, schuftete als Bauschlosser und

Lagerarbeiter, jobbte als Fahrer und Nachhilfelerhrer, war Statist am Nationaltheater, Leiter von Seminaren und Studienfahrten. Denn sein Studium der Sozialwissenschaften an der Uni Mannheim, wo er unter anderem bei den bekannten Professoren Martin Irle, Rudolf Wildemann und Elfriede Höhn Vorlesungen in Sozialpsychologie, Politik und Pädagogik hörte, musste er sich selbst finanzieren.

Ein Jahr nach Studienabschluss folgte der Ruf ins Ausland: Für den Deutschen Volkshochschulverband war Schwöbel von 1973 bis 1975 wissenschaftlicher Berater des Erziehungsministeriums in Somalia (Afrika) für Lehrerbildung und Alphabetisierung. Zurück in Deutschland, war er zunächst freiberuflich in der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Uni Frankfurt tätig, um parallel ein komplettes Pädagogikstudium zu absolvieren, das er 1980 als Dr. phil. mit magna cum laude abschloss. Dazwischen rief 1979 wieder Afrika: als wissenschaftlicher Berater des Genossenschaftsverbandes der Erdnuss- und Reisbauern in Gambia/Westafrrika. „Afrika geht ans Gemüt“, erzählt er, es sei ein faszinierendes Land – doch auf Dauer habe er doch dort nicht bleiben wollen: „Dafür mag ich den Rhein, die Oberrheinische Tiefebene zu sehr.“ Nach kurzer Zeit als wissenschaftlicher Angestellter bei der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung im Herzogenried berief ihn 1980, kaum promoviert, die Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Bundeswehrverwaltung, in Neustadt zum Professor für Soziologie, wo er angehende Diplom-Verwaltungswirte unterrichtet. pwr

Er schreibt Lyrik bis Predigt

Es sind fünf eng beschriebene Din A 4-Seiten: Hans-Peter Schwöbel kann auf zahlreiche Veröffentlichungen verweisen. Das reicht von „Ökologie in der interdisziplinären Verwaltungslehre“ oder „Erfahrung und Lernen“ in Publikationen der Bundeswehrverwaltung, Aufsätzen über Persönlichkeitsentwicklung und Verwaltungsreform oder Tipps zu „Prüfungsangst – Was tun?“ bis zu „Was geht Ausschwitz mich an?“ Bei einer Fachtagung des Bundesverbandes der Krankenhausapotheker hielt er den Festvortrag über gesellschaftlichen Wandel, es gibt Predigten von ihm ebenso wie Foliensätze. Lyrik, Gedichte und Aphorismen publizierte er im eigenen „Feuerbaum“-Verlag. In der Edition Quadrat erschienen die zusammen mit Siegfried Laux herausgegebenen Mundartgedichte unter dem Titel „Mannem, wann ich den gedenk“, im Verlag Regionalkultur die Hörbuch-CD „Luscht am Lewe“ mit Gedichten von Hanns Glückstein, präsentiert mit Siegfried Laux und musikalisch begleitet von Adax Dörsam. Schwöbel war Sprecher des Arbeitskreises, der die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in P 2 vorbereitete. Einen von ihm verfassten längeren, emotionalen Begleittext, der die Funktion des Glaskubus („Dankbar erinnern wir uns an ihr Leben und ihren lebendigen Geist, der unsere Stadt prägte...“) erläutern sollte, lehnte die Stadt indes ab und beschränkte sich auf eine knappe Inschrift. pwr



Er sammelt Spazierstöcke, hat Erinnerungen an Afrika an den Wänden: Prof. Schwöbel.

Die Ordensträger

- 1970 Franz Schmitt †
- 1971 Anneliese Rothenberger
- 1972 Heinz Haber †
- 1973 Sepp Herberger †
- 1974 Carl Raddatz †
- 1975 Hans Reschke †
- 1976 Joy Fleming
- 1977 Paul Kunze †
- 1978 Hans Reuther †
- 1979 Elsbeth Janda
- 1980 Hans Maurer †
- 1981 Fips Rohr
- 1982 Pater Konstantin †
- 1983 Richard Grimminger
- 1984 Kurt Schneider †
- 1985 Horst Engelhardt
- 1986 Willi Menz
- 1987 Walter Spagerer
- 1988 Rolf Schäfer
- 1989 Werner Knebel †
- 1990 Leo Pfanz-Sponagel
- 1991 Bob Haag
- 1992 Klaus Wendt
- 1993 Gerold Falter
- 1994 Joana
- 1995 Eugen Kettemann
- 1996 Wolf Kaiser
- 1997 Andreas Plattner
- 1998 Peter Hofmann
- 1999 Inge Nikitopoulos
- 2000 Hansjörg Probst
- 2001 Norbert Stier
- 2002 Ulla Hofmann
- 2003 Hans Bichelmeier
- 2004 Ulrich Dietz
- 2005 Hans-Peter Schwöbel



„Es gibt für mich keine Hierarchie der Arbeit“: Hans-Peter Schwöbel und Ehefrau Susanna Martinez teilen sich die Arbeit in der Küche. Er spült gerne Geschirr und putzt Salat.

Streit ums Geschirrspülen

Schwöbel hilft gerne in der Küche / Ehefrau als „Ami-Bangert“

„Schwöbeline“ nennt er sie liebevoll, zwi-schendurch aber auch mal im derben Dialektton „Ami-Bangert“: Schwöbels Frau Susanna Martinez ist tatsächlich ein so genanntes „Besatzungskind“, geboren im März 1946, als ihr Vater – ein amerikanischer Soldat – bereits zurück in Puerto Rico war. In der Geburtsurkunde der Schriftstellerin und Lehrerin steht der Name Gertrud Wahlig. Erst 1977, zehn Jahre nach der Hochzeit, nahm sie den Namen ihres Vaters als Künstlernamen an – denn in diesem Jahr hatte sie ihn kennen gelernt.

Der US-Soldat Ismael Martinez war nach dem Krieg in Neckarau stationiert und trotz Kontaktverbots mit der Mutter befreundet. Aber noch während der Schwangerschaft musste er zurück nach Übersee. Nur die Großeltern von Susanna Martinez hielten Kontakt zu einer der Schwestern des Soldaten in Puerto Rico, eine direkte Verbindung gab es nicht. 1977 bestieg sie erstmals den Flieger nach Puerto Rico. Weder die Ehefrau ihres inzwischen verheirateten Vaters noch die drei Halbschwestern wussten von ihrer Existenz.

Susanna Martinez geht offensiv mit diesem Schicksal um, berichtet bei Veranstaltungen und in Schulklassen davon, auch der „MM“ hat ihr schon eine Sonderseite gewidmet. Und sie hilft anderen Besatzungskindern – wie sie, bei gemeinsamen Auftritten ebenso wie als erste Kritikerin

hinter verschlossenen Türen, ihrem Mann hilft. „Unser gemeinsames Mittagessen gehört zum Tagesrhythmus“, betont die zuletzt an der Waldschule unterrichtende Realschullehrerin, die sich derzeit aber wegen der Pflege naher Verwandter hat vom Dienst beurlauben lassen.

Vor und nach dem gemeinsamen Essen geht's auch zusammen in die Küche. „Der Schwöbel“, sagt sie über ihren Mann, „ist die Kaltmamsell“. Und sie würde mit ihm oft Streit kriegen: „Jeder will Geschirrspülen.“ Deshalb gibt es in dem Wallstädter Haushalt keine Geschirrspülmaschine. Auch Salat putze ihr Mann gerne, „da ist er im siebten Himmel“. Und was ironisch klingt, wird von ihm voller Ernst bestätigt: „Ich putze Feldsalat genauso gerne wie ich am Computer hocke, da entspanne ich sogar.“ Dabei könne er hervorragend nachdenken: „Es gibt für mich keine Hierarchie der Arbeit“, betont er: „Wer rhetorisch gut sein will, darf auch vor solchen Tätigkeiten nicht zurückschrecken“, meint der Professor. Für ihn ersetzt die Küchenarbeit und das gemeinsame Essen mit seiner Frau, die er schon seit 50 Jahren kennt, die Proben. „Ich habe noch nie geprobt, ich gehe auf die Bühne und spiele“, erzählt er. Sein Korrektiv sei das Publikum – und zu Hause bei gemeinsamen Gesprächen sowie im Auto (sie fährt ihn zu den Auftritten) seine Frau. „Sie steuert enorm viele Ideen bei, hat hohen Anteil an meiner Entwicklung“, sagt Schwöbel über sie. pwr